

Das Bittgebet und die Bibel

GERHARD LOHFINK

Durch die Einwände, die Anselm Hertz gegen das Bittgebet formuliert, zieht sich wie ein roter Faden die Gottesfrage. Ich stimme ihm darin zu, daß das jeweilige Gottesbild für die Frage nach dem Sinn und der Möglichkeit von Bittgebet entscheidend ist, füge aber sofort hinzu, daß mir das Gottesbild, das er selbst in seiner Offensive gegen anscheinend überholte Gottesbilder voraussetzt, äußerst fragwürdig erscheint.

Da ist gleich zu Beginn die Rede von dem Gottesverständnis der *theologia naturalis* des 17. und 18. Jhs. *Einen* Aspekt dieses Gottesverständnisses beschreibt A. Hertz folgendermaßen: »Gott (wurde) als direkter oder indirekter Verursacher alles irdischen Geschehens angesehen, und damit auch als der Letztverantwortliche für das Geschick des einzelnen Menschen wie für die Weltgeschichte insgesamt.« – Ist eine solche Vorstellung von Gott theologisch erledigt?

Die Geschichtsmächtigkeit Gottes

Ich kann die vorschnelle Todeserklärung, die A. Hertz abgibt, nicht unterschreiben. Die Vorstellung vom »Regiment Gottes« war im 17. und 18. Jh. zwar eingebettet in massiv zeitbedingte und korrekturbedürftige theologische Aussagen. Aber in sich gesehen hat diese Vorstellung die beste biblische Basis, die man sich denken kann. Das Alte wie das Neue Testament sprechen an vielen Stellen davon oder setzen einfach als selbstverständlich voraus, daß Gott es ist, der die Geschichte lenkt und der in allem wirkt. Deuterojesaja formuliert als Selbstprädikation Jahwes: »Der ich das Licht bilde (*jšr*) und die Finsternis schaffe (*brʿ*), der ich Heil wirke (*ʿšh*) und Unheil schaffe (*brʿ*) – ich, Jahwe, mache (*ʿšh*) all dieses« (Jes 45, 7). Das heißt: Nichts in Schöpfung und Geschichte steht außerhalb des allumfassenden Handelns Gottes. Man erspare mir weitere Zitate. Müßte man diesen Glauben von der Bibel ablösen, so würde man sie in ihrem Zentrum töten.

Natürlich fangen nach dieser generellen Feststellung die Schwierigkeiten erst an. Denn das eigentliche Problem besteht darin, wie man sich das In-der-Geschichte-Handeln Gottes nun genauerhin vorzustellen hat. Hier mögen die Systematiker zusehen. Auf jeden Fall aber ist das Problem nicht so zu lösen, wie es A. Hertz anhand des Beispiels »moderner Krieg« vorführt. Er argumentiert: Für die Menschen der Antike, des Mittelalters und noch der frühen Neuzeit war Gott der »Lenker der Schlachten«. Er vollzog durch Kriege seine Strafgerichte in der Welt. Demgegenüber zeigt die heutige Erfahrung, daß der Verlust eines Krieges das simple Ergebnis mangelhafter Logistik und ähnlicher Voraussetzungen ist. Also kann Krieg nichts mit dem Handeln Gottes in der Geschichte zu tun haben, und Bittgebete im Zusammenhang eines Kriegsgeschehens sind sinnlos.

Bringt man diese Argumentation auf einen allgemeinen Satz, dann kann man nur formulieren: *Wenn irgendwo in der Geschichte innerweltliche Kausalreihen nachweisbar sind, so ist damit eine göttliche Ursächlichkeit ausgeschlossen.* Aber diese Formel ist mit Sicherheit falsch. Das hier aufgeworfene Problem stellt sich bekanntlich nicht nur im Zusammen-

hang des Bittgebets, sondern praktisch an jedem Punkt der Theologie. Es meldet sich besonders nachdrücklich zu Wort, wenn man die Struktur von Offenbarungsphänomenen wie Wunder, Vision oder Geisterfahrung untersucht. Bei derartigen Phänomenen sind stets geschlossene innerweltliche Kausalreihen nachweisbar oder doch zumindest zu vermuten. Ein offenbarendes Handeln Gottes in eben diesen Phänomenen ist damit aber keineswegs ausgeschlossen. Ausgeschlossen ist lediglich, daß Gott nach Art einer irdischen Ursache wirkt. Und gerade das hat die mittelalterliche Theologie längst gewußt; sie hat hier — zumindest prinzipiell — sorgfältig differenziert. Die Bibel differenziert hier zwar noch nicht in der Sprache der späteren Theologie, behandelt jedoch das Problem auf der Ebene ihrer Gattungen und Sprachmöglichkeiten ebenfalls. Ich erinnere an die Untersuchungen Gerhard von Rads zu den Anfängen der Geschichtsschreibung im alten Israel. G. von Rad konnte zeigen, wie etwa in der *Geschichte von der Thronfolge Davids* (2 Sam 6. 7. 9—20 und 1 Kön 1—2) zwischen dem eigenständigen, von Menschen mitverursachten Gang der Geschichte und dem verborgen hinter aller Geschichte stehenden Wirken Gottes eindeutig und literarisch gekonnt unterschieden wird. Auf jeden Fall gestattet es die Bibel nicht, in der Geschichte irgendwelche Bereiche auszusparen, in denen Gott nicht handelt.

Denkt man das, was A. Hertz anhand der Phänomene des Krieges und der Politik insinuiert, konsequent zu Ende, dann hat Gott mit Geschichte nichts mehr zu tun. Geschichte wäre dann nicht mehr das für uns unauflösbare und undurchschaubare Ineinander göttlicher und menschlicher Freiheit, sondern ein von Gott niemals in Anspruch genommener und auch niemals in Anspruch nehmbarer Bereich. Wie man solche Konsequenzen dann noch mit der zentralen biblischen Aussage der βασιλεία Gottes zusammenbringen könnte, ist mir schlechterdings unbegreiflich.

Das Bittgebet als biblisches Phänomen

Soviel zu einem Grundproblem, das hinter den Ausführungen von A. Hertz steht — zu einem bei ihm vorausgesetzten und immer wieder durchschlagenden Gottesbild, das mir ganz unbiblisch zu sein scheint. Seine Ausführungen provozieren aber noch einen zweiten Einwand. Mir gefällt die *Methode* nicht, mit der hier gegen das Bittgebet argumentiert wird. Mir scheint, sie nimmt ihren Gegenstand nicht ernst. Theologie sollte zunächst immer von der *Wirklichkeit* ausgehen — von den Phänomenen, die uns als theologisch relevant begegnen. Nicht aber sollte sie sofort von abstrakten Begriffen und Argumentationsreihen her Wirklichkeit kritisieren. Das hieße in unserem Fall: Wenn man zum Bittgebet etwas sagen will, hat man zunächst einmal das im biblischen Glauben (und nicht nur hier) elementare Phänomen »Bittgebet« als Phänomen ernst zu nehmen. Ich habe nicht das Gefühl, daß A. Hertz respektiert, wie tief in der Bibel das Bittgebet in die Existenz des Gläubigen hineingehört.

Im Alten Testament sind die Gebetsgattungen der Bitte so fundamental wie die Gattungen der Klage und des Lobes. Was das Neue Testament betrifft, muß es nachdenklich machen, daß das Vaterunser, das Jesus seine Jünger ausdrücklich gelehrt hat und das in jedem seiner Teile Verknüpfungen zur jesuanischen Predigt aufweist, vom Anfang bis zum Ende ein Bittgebet ist. Dem entspricht, daß die Mahnung zu vertrauensvollem Bittgebet einen integralen Bestandteil der Predigt Jesu darstellt. Die Botschaft von der Überfülle der βασιλεία, die als Geschenk angeboten wird, und die Mahnung zu vertrauensvollem Bittgebet hängen dabei aufs engste zusammen: Wer bittet, ist bereit, sich beschenken zu lassen. Nachdenklich muß schließlich machen, daß zur Passionsüberlieferung ein Bittgebet gehört, in dem Jesus Gott um Rettung vor dem drohenden Tod anfleht. »Laß diesen (Todes-)Kelch

an mir vorübergehen!« (Mk 14, 36 parr) heißt nichts anderes als: »Laß mich jetzt nicht sterben!« Dieses Jesusgebet ist so tief in der Überlieferung verwurzelt, daß noch der Hebräerbrief von ihm spricht und es christologisch auswertet (5, 7 f). Ich meine, man dürfte nicht über das Bittgebet nachdenken, ohne das Faktum radikal ernst zu nehmen, daß Jesus zu Gott gefleht und geschrien hat. Noch vor aller theologischen Kritik hat man die einfache menschliche Erfahrung zu respektieren, daß der Gläubige mit dem Bittgebet nicht aufhören kann und daß Jesus nie damit aufgehört hat.

Offensichtlich wurzelt das Bittgebet so tief im Menschen und in seinem Verhältnis zu Gott, daß es nicht aufgebbar ist. Es gehört zum Wesen des Menschen, daß er andere um Hilfe bittet, wenn er in Not ist; daß er um Rettung schreit, wenn er in Gefahr ist und sich nicht selbst helfen kann. Zumindest der seelisch gesunde Mensch tut das. Wenn man nun aber etwas, das in der Beziehung zu anderen Menschen fundamental ist, vor Gott nicht tun könnte, so wäre das Verhältnis zu Gott in einer unerträglichen Weise eingeengt und entscheidender personaler Züge beraubt.

Man muß sich vor Augen halten, was es auf die Dauer bedeuten muß, wenn man in seiner Not nicht mehr zu Gott rufen kann. Wohl in kaum einer anderen Gebetssituation wird das *Gegenüber* Gottes, wird die *Ansprechbarkeit* Gottes im »Du« so elementar vollzogen wie im Bittgebet. Wahrscheinlich bleibt Gott gar nicht mehr der lebendige Gott der biblischen und christlichen Glaubensgeschichte, wenn er nicht jederzeit im Bittgebet angefleht werden kann. Ich habe den Verdacht, daß *der* Gott, demgegenüber das Bittgebet als unangemessen erklärt wird, bald nicht mehr der christliche Gott ist, sondern der Götze einer leeren Transzendenz.

Nicht statthaft scheint mir eine Ausflucht, der man nicht selten begegnet: Selbst wenn das Bittgebet dahinfiele, könne sich der Mensch ja noch immer in seiner Freude Gott dankend zuwenden, und er könne Gott in seinem Glück noch immer loben und preisen und so durchaus dem lebendigen Gott begegnen – sogar viel angemessener und würdiger. Aber gäbe es wirklich noch ein Lob- und Dankgebet, wenn sich das Bittgebet als theologisches Phantom erweisen sollte? Sieht man genau zu und denkt man die Dinge ganz zu Ende, so gelten all die Einwände, die man gegen das Bittgebet richtet, auch der *Klage*, dem *Lob-* und dem *Dankgebet*. Letzten Endes geht es immer um die Frage: Kann Gott überhaupt angesprochen werden? Macht nicht schon das Faktum der Anrede selbst aus Gott notwendig gerade das, was Gott nicht ist?

Man muß alle Einwände gegen das Bittgebet in dieser radikalen Weise zu Ende denken, man muß sie auf das Problem der *Ansprechbarkeit* Gottes als ihre letzte Wurzel reduzieren, damit man die leidenschaftliche Antwort der Bibel zu diesem Punkt vernehmen kann: Gott ist gerade ansprechbar, er hört, mit ihm kann man reden, ihm gegenüber darf und soll man zudringlich werden, zu ihm kann man schreien, ihm kann man sein Herz ausschütten, er läßt sich bewegen, er läßt sich's gereuen, er erbarmt sich. All diese Gebärden und Bilder sind wesentlich für das Gottesbild der Bibel, sie sind nicht ablösbar und nicht reduzierbar auf andere Aussagen, sowenig wie die Abba-Anrede Jesu reduzierbar und ersetzbar ist.

Das Problem der Gebetserhörung

Natürlich bleibt das Problem der Gebetserhörung. Aber vielleicht sollte man auch hier nicht sofort mit der theologischen Kritik auf spekulativer Ebene beginnen, sondern sich zunächst einmal der christlichen Erfahrung zuwenden. Es gibt im Leben des Christen immer wieder die überwältigende, oft geradezu erschreckende Erfahrung, wie genau und wie überreich Gott Gebete erhört. Diese Erfahrung steht in sich. Mit ihr läßt sich nicht argumentieren, sie läßt sich nicht vermarkten, sie kann nur jeweils neu von einzelnen oder von

ganzen Gruppen gemacht werden. Daneben steht — ebenso tief und ebenso erschreckend — die Erfahrung, daß Gott schweigt, daß er nicht eingreift, ja daß er das Gegenteil des Erbetenen tut.

Beide Erfahrungen können nicht gegeneinander ausgespielt werden, und derjenige, der sie beide immer wieder gemacht hat, kommt auch gar nicht auf den Gedanken, sie gegeneinander auszuspielen. Denn er hat zu oft erfahren, daß Gott trotz seines Schweigens gegenwärtig ist, daß er Gebete nicht erhört und sie in anderer Weise doch erhört, daß schon der Akt des Bittgebets selbst zur befreienden, sinnstiftenden Veränderung werden kann, weil der Bittende selbst sich im Gebet verändert hat und weil eben damit auch die Welt für ihn anders geworden ist.

Aufs Ganze gesehen darf nicht verschwiegen werden, daß es Phasen der christlichen Existenz gibt, in denen das Bittgebet seltener wird und vielleicht sogar ganz verstummt — ähnlich wie es Phasen gibt, in denen der Betende spürt, wie unangemessen all die Worte sind, die er vor Gott macht. Aber solche Erfahrungen sind dann meist Teil einer langen Gebetsgeschichte, in der es zunächst einmal das ganz konkrete, Gott herausfordernde und beanspruchende Bittgebet gab und vielleicht schon bald wieder geben wird. Unter dem Vorbehalt, daß die Geschichte des Betens bei einzelnen wie bei Gruppen immer eine höchst komplexe Geschichte mit vielen Phasen ist, möchte ich sagen: Das Bittgebet ist unaufgebbar, denn es ist einer der elementarsten Ausdrücke für das dialogische Gegenüber zwischen Gott und Mensch und für die lebendige Geschichte zwischen beiden. Das Bittgebet ist eine Gabe, ohne die das Antlitz Gottes auf die Dauer verblaßt.

Diese wenigen Andeutungen zu meinem zweiten Einwand müssen hier genügen. Sie wollten deutlich machen, daß es nicht angeht, das Bittgebet in Frage zu stellen, ohne nicht das Phänomen selbst sehr genau in den Blick genommen zu haben. Die Theologie darf zwar kein Legitimationssystem sein, das jede Veränderung verhindert; sie muß auch eine lange christliche Praxis in Frage stellen dürfen. Aber dann hat sie sich auch wirklich mit dieser Praxis auseinanderzusetzen. In unserem Fall hieße das: Sich auseinandersetzen mit dem Phänomen, daß das Bittgebet selbst ja ein hochdifferenziertes Geschehen ist, daß es immer wieder neu durchbricht und daß Jesus selbst nie damit aufgehört hat. Wenn das Bittgebet nur ein theologisches Phantom ist — was macht man dann mit dem Gebet Jesu? Tertullian schließt seinen Traktat *De oratione* mit einer lapidaren Feststellung, die theologisch das Entscheidende trifft: »*quid ergo amplius de officio orationis? etiam ipse dominus oravit.*«